©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

dere sind ja hier die Nebenbäche und der Oberlauf von Pielach und Nattersbach für die „Speisefisch"-Produktion ungenutzt bzw. werden als Schonstrecken nicht befischt, so daß für eine reine Wirtschaftsfischerei eine doppelt so lange Wasserstrecke zur Verfügung stünde.

Die Zuflüsse des Unterlaufes sind für eine fischereiliche Nutzung oder als Schongebiet meist nicht so gut geeignet wie diejenigen des Oberlaufes. Der Sierningbach ist ab Kilb so verschmutzt, daß er für eine geordnete Fischerei praktisch ausfällt. Die Bäche des Dunkelsteiner Waldes sind im Oberlauf bis auf den Seegraben ziemlich nahrungsarm — es sind relativ wasserarme Waldbäche — und im Unterlauf durch die anliegenden Dörfer ebenfalls stark verschmutzt. Im Oberlauf kommen auch Flußkrebse vor.

Die Prozentzahlen der getätigten Einsätze spiegeln sich recht gut in den gemeldeten Ausfängen wider; kleine Verschiebungen ergeben sich lediglich zugunsten der Äschen auf Kosten der Bachforellen etwa in der Größenordnung von ca. 4—5 Prozent, was durch ein relativ gutes Eigenaufkommen der Äschen erklärt werden kann. Die Bewirtschaftungsmaßnahmen der untersuchten Pielachstrecke sind sowohl im Hinblick auf die Besatz- als auch auf die Ausfangmaßnahmen als sehr schonend und bestanderhaltend zu bezeichnen.

UDO KRUCZEWSKI:

Die Jagd auf Esox!

Da war ich wieder, nur so zum Vergnügen. Ohne jegliche Vorahnung, wirklich, nur um meinen Freund zu besuchen. Daß ich mein Spinnzeug mitgenommen hatte, geschah wohl nur im Unterbewußtsein oder war schon Macht der Gewohnheit geworden, wenn ich in diese Gegend fuhr. Dazu möchte ich erklären, daß es wirklich nicht einfach ist, in diese romantische Landschaft zu fahren, wenn ein fischreiches und mit klarem Wasser angereichertes Flüßchen lockt, ohne daß man dabei aber auf Nebengedanken kommen soll, denn eigentlich sollte ich einen Besuch abstatten, der längst fällig war. Einem normalen Menschen wird es schon sehr schwer, den geraden Weg zu gehen, wenn links und rechts der Pfad mit schönen Versuchungen gepflastert ist, wie soll es da wohl einem passionierten Angler beim Anblick eines fischreichen Gewässers ergehen?

Nun, ich kam nicht mehr oft in diese wildromantische Gegend, in der ich zehn Jahre meiner Jugendzeit verbringen konnte. — Unberührte Natur, vom Besucherstrom noch nicht aufgefressene und durchkämmte Wälder, von den Campingfreunden noch nicht zertrampelte Uferpfade sind heute etwas Seltenes. Doch hier, in der Abgeschiedenheit einer weiten Heidelandschaft, stattlicher Hochwälder, verkrüppelter Kiefern, eingestreuter Wiesen, wo im ersten Morgengrauen sich Reh und Hase einfinden, wo die Ruhe wirklich noch anheimelnde Stille ist, hier gab es noch das, was sich jeder Jünger Petri insgeheim erhofft, wenn er morgens an sein Fischwasser gehen will. Als Kinder hatte man die Gegebenheiten so hingenommen, als in der Großstadt lebender Mensch jedoch weiß man erst solch ein Fleckchen Erde richtig zu schätzen. Wenn man dort aufwächst, versucht man, den Eisvogel und seine Lebensgewohnheiten nicht im Vogelbuch zu finden, sondern man sucht diesen scheuen, buntschillernden Vogel tatsächlich noch am Wasser selbst und findet ihn auch noch. Dort, wo er im pfeilschnellen Flug nach Beute jagt, dort, wo die Sonne über den Wiesen aufgeht und hinter den schwarzen Wänden der schlanken, kerzengeraden Fichtenstämmen versinkt. Alle Voraussetzungen sind dann gegeben, die einem Angler und Naturfreund das Herz weit werden lassen. Der Begriff Romantik ist heutzutage wirklich beliebig dehnbar, doch hier fand man bei genauem Hinsehen noch ein bißchen davon. Hier fühlte ich mich in die Zeit zurückver-

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

setzt, in der die Begriffe Camping, Erholung, Entspannung etc. noch nicht durch die Zeilen der Presse jagten, als das Wort Managerkrankheit noch nicht Inbegriff einer heute überspannten und gehetzten Menschheit war, als der Mensch noch nicht im heutigen Maße dem Geld nachjagte. So weit, so gut. Jetzt war ich erst einmal hier.

Für meine Überredungskunst benötigte ich zehn Minuten, um meinen Freund ans Wasser zu locken. Der eigentliche Sinn eines richtigen Besuches war schnell verfehlt und auch vergessen, und bei aufgehender Sonne packten wir unser Spinnzeug an der „Oertze" aus. So heißt nämlich dieses Flüßchen, das sich kilometerlang in einer Breite von ca. 1 bis 1,50 m durch die malerische Landschaft schlängelt. Recht viele Arten von Fischen bevölkern diesen Fluß in seiner Gesamtheit, aber als Hauptfisch wohnt hier der Hecht in diesem Gewässer, das dort auch noch keine Abwässer kennt. Unsere Angelerlaubnis reichte für eine Strecke von ca. 3 Kilometern. Für einen wandernden Spinnfischer einfach wie nach Form geschnitten. Konnte man doch bei dieser Länge tatsächlich an vielen Stellen mit Petri-Heil rechnen. Und das wollten wir heute, und zwar auf den Hecht.

Zum Hecht sei gesagt, daß er in diesem Fischwasser keine sagenhaften Maße annimmt, dafür sind wohl die Voraussetzungen nicht gegeben, aber Fische dieser Art mit einem Gewicht zwischen 6 und 9 Pfund sind schon gut und sehr schmackhaft beim Verzehr. Mein bisher bester erbeuteter Esox aus diesem Wasser hatte ein Gewicht von 5¼ Pfund, und zum Gesamtverhältnis gesehen, war ich sehr stolz auf meine Beute. Nun, der Mensch strebt ja immer nach Höherem, auch wenn vielfach gerade im kleinen das Glück verborgen ist. Abgesehen davon, daß dieser Morgen am sich im Licht spiegelnden Wasser schon ein Genuß für sich war, spielten wir heimlich mit dem Gedanken, einen möglichst starken Hecht zu erbeuten. Wir kannten da so einige Plätze.

Das Los der Seitenwahl fiel auf mich, und nachdem ich den Rucksack mit Utensilien geschultert hatte, die 2-m-Spinnrute, ausgerüstet mit 35er-Damyl, Vorfach, mittlerem Z-Spinner, griffbereit war, holte ich mir noch den Klappkescher aus dem Wagen und begann meine Wanderung zur linken Seite des Flusses. Ein kurzes Petri-Heil, und mein Freund verschwand zur rechten Seite. Der weißgefleckte Bussard, hier in der Gegend schon bekannt, beguckte uns beim Aufbruch aus seiner Perspektive.

Zum Nachteil meines Kameraden muß ich noch erwähnen, daß das von ihm zu befischende Gebiet nicht so erfolgversprechend aussah, wie das meine. Ist der Fluß auf seiner Seite gradlinig, so zeigt er auf meiner Seite Gumpen und viele Buchten. Hier hält sich der Hecht gern auf und steht auf der Lauer, um seine Beute, wenn sie im fließenden Wasser vorbeizieht, zu jagen. Hatte man Glück, konnte man diese Jagd beobachten.

Auf zur edlen Fischwaid mit einer Trumpfkarte in der Hand oder auch im Ärmel, ganz wie Sie wollen.

Erschreckt steht ein Schof Stockenten auf, als ich meinen ersten Wurf loslasse und den Blinker dem nassen Element übergebe. Schön versinkt er in der Flut, und ich kurble langsam ein. Den Blinker darf ich von ¼ Pfund Wasserpflanzen befreien, und ich bin fertig zum nächsten Wurf. Dabei komme ich etwas zu weit ab, und das Blechfischchen fällt fast an die gegenüberliegende Uferwand. Langsam zurückholen, schade, Hänger! Na, das war kein Wunder, der Wurf war nicht gerade gekonnt ausgeführt. Doch — da stimmt wohl etwas nicht? Die Schnur strafft sich, aber nicht wie bei einem Hänger, sondern ruckartig, vibrierend. Ich gebe wieder Schnur und versuche zu lockern, doch da komme ich schlecht an. Wild wird das Wasser gepeitscht, und ich habe Mühe und Not, den Bewegungen des Fisches Folge zu leisten. Denn daß es einer ist, und dazu ein nicht kleiner, ist nicht mehr zu übersehen. Das Anschlagen hatte ich inzwischen nicht vergessen, der Haken mußte gut gefaßt haben. Plötzlich wurden die Bewegungen unter Wasser schlagartig ruhiger. Sollte da vielleicht . ? Nein! Ich bekam wieder Fühlung. Der Fisch zog jetzt seine Bahn auf einem Rechteck in gleichmäßiger Tour, bis ich dieser Anwandlung jäh ein Ende machte und Schnur einzog. Der Hecht, denn ein solcher mußte es sein, schien darob verärgert. Sicher hatte ich ihn daran erinnert,

©Österr. Fischereiverband u. Bundesamt f. Wasserwirtschaft, download unter www.zobodat.at

daß er an meinem Haken saß. Denn statt mir näherzukommen, zog er jetzt wild schlagend nach rechts ab und meine Schnur, ohne daß ich es rechtzeitig verhindern konnte, in ein Weidengestrüpp. Guter Rat war teuer, es half kein Ziehen und Zerren der Leine. Ich saß fest, und so mußte ich zum Fisch, wenn dieser nicht zu mir wollte. Zwanzig Minuten waren wohl schon vergangen, das Wasser war nicht kalt, trotz des frühen Morgens. Wie nicht anders zu erwarten, hatte das Wasser keinen Respekt vor meinen Gummistiefeln. wie sollte es auch anders sein. Doch was sind schon nasse Füße, wenn am Ende der 35er ein Hecht sitzt. Erstaunlicherweise blieb er bei meiner Aktion ganz ruhig, und ich konnte mich an meine verhedderte Leine ohne Zwischenfall heranpirschen. Alles andere war dann ein Kinderspiel. Rangedrillt, Kescher darunter, letztes Aufbäumen des Fisches, und ich stand mit meiner Beute zum Fotografieren im Wasser. Hätte ich Zuschauer gehabt, die hätten sicher an einen Spuk geglaubt, als ich mit dem 6-Pfund-Hecht dem Wasser entstieg. Ein strammer Bursche, der allerdings ruhig noch etwas mehr hätte kämpfen können. Sei 's drum.

Nun, ich will es vorwegnehmen. Nach viel Stunden Fischwaid konnte ich keinen Hecht oder anderen Fisch mehr bekommen. Ich hatte bestimmt einen Kilometer zurückgelegt, immer wieder den Blinker gewechselt, aber es klappte nicht mehr. Die Sonne meinte es schon sehr gut, als ich den Rückweg antrat. Mit mir und der Welt zufrieden, fand ich mich am Ausgangspunkt ein und staunte nicht schlecht, als mein Freund zwei gute Hechte vorzeigte, der jeder gut seine 3½ Pfund hatte. Eine stolze Ausbeute, denn wir hatten auch schon manchmal sechs Stunden gefischt, ohne die geringste Beute. Aber das war ja auch gar nicht ausschlaggebend.

Ein stattlicher Anblick, drei Prachthechte lagen auf der Strecke. Ein Grund, ihnen eine halbe Stunde die Totenwacht zu halten. Lang im Grase ausgestreckt, ließen wir noch einmal den heutigen Tag passieren und erlebten noch einmal die herrliche Fischwaid. — Dieser unscheinbare Besuch hatte mir viel gegeben, einige herrliche Stunden an der „Oertze"

FRANZ REIMER, W. Amtsrat, Murau

Erfahrungen bei Befischung von Hochgebirgsseen

Die Ausführungen von Herrn Prof. Schurig in „Österreichs Fischerei", welche mit der Überschrift „Fischereiwirtschaftliche Erfahrungen an einem Hochgebirgssee" veröffentlicht wurden und die am Zürser- und Spuller-See gemachte Erfahrungen zum Inhalt haben, veranlassen mich, nachdem ich schon jahrzehntelang Gelegenheit habe, in den Niederen Tauern verschiedene Hochgebirgsseen sportmäßig zu befischen, aus meinem Erfahrungsschatz hierzu einiges beizusteuern.

Wesentlich erscheint mir für die Menge und den Abwachs der Fische in einem Hochgebirgssee neben der Größe auch die Tiefe und insbesondere die Menge des zu- und abfließenden Wassers zu sein. Die Seen, welche ich befische, haben einen natürlichen Besatz mit einer einzigen Ausnahme von Seesaiblingen und Bachforellen. Die Seen liegen alle in Höhe der Baumgrenze oder etwas darüber (bis 2000 m Seehöhe). Ihre Größen schwanken zwischen 1 ha und 6—8 ha.

Allgemein kann ich aussagen, daß die Seesaiblinge in den Hochgebirgsseen besser abwachsen als die ebenfalls dort seit urdenklichen Zeiten befindlichen Bachforellen. Während ich an einzelnen Seen schon Exemplare von Seesaiblingen gefangen habe, die 3½ kg und etwas darüber wogen, habe ich noch keine einzige Bachforelle fangen oder auch nur beobachten können, die schwerer als 1 kg gewesen wäre. In dem kleinsten von mir befischten See (ca. 1 ha) befanden sich ursprünglich nur Bachforellen. Dieser See hat

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Österreichs Fischerei

Jahr/Year: 1967

Band/Volume: 20

Autor(en)/Author(s): Kruczewski Udo

Artikel/Article: Die Jagd aud Esox! 131-133